

Robert Schumanns

„Manfred“ in Düsseldorf

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF Der Mann hatte einen Klumpfuß, konnte nicht tanzen, litt unter gesellschaftlicher Ächtung – Einsamkeit verwandelte ihn zum Mitleidlosen. Seine sexuellen Beziehungen überschritten die Grenze der historischen Legalität, ob sie außerehelich, gleichgeschlechtlich oder geschwisterlich waren. In seinem dramatischen Gedicht „Manfred“ setzte sich Lord Byron (1788–1824) selbst ein Dokument. Es beschreibt die letzten Stunden des seelisch und körperlich erkaltenden Helden, den die verwerfliche Liebe zu seiner Schwester Astarte zu Tode schmerzt.

Für Byron und Manfred empfand Robert Schumann eine seltsame Sympathie; neben Poe und Puschkin zählt er zu den Schwarmgeistern dieses hochgerüsteten Schauerromantikers; die faustische Einsamkeit des Künstlers kannte Schumann nur zu gut. Byron selbst empfand für seinen „Manfred“ allenfalls Reserviertheit.

Schumanns „Manfred“, ein Zwitter aus Schauspielmusik, Melodram und Oratorium, erblickte jetzt in einer schönen, dichten Aufführung in der Düsseldorfer Tonhalle das Licht der Welt – obwohl es vor allem dunkel war. Wir waren aufgefordert, uns den Kopf des Abschiednehmenden Manfred zu zerbrechen. Der steckte in Gestalt des Schauspielers Johann von Bülow in einer leuchtenden Raumkugel, die hoch über der Bühne hing. Sie wur-

de nach hinten von einer Leinwand in Form eines riesigen Auges abgeschlossen. Auf ihr waren Manfreds Visionen und Halluzinationen zu sehen – Berge, Farben, irisierende Felder. Verantwortlich für dieses multimediale Arrangement war Johannes Deutsch. Die Wirkung war beträchtlich und atmete überhaupt nichts von Kunstgewerbe.

Außer der Ouvertüre handelt es sich hier um unbekanntes Schumann. Es gibt intensive, pastellhafte Stellen hier, typischen Kompositionszwirn dort. Einige Einwurfe wirken originell. Die Düsseldorfer Symphoniker unter Andrey Boreyko lösten diese eher kleinen Aufgaben sehr gewissenhaft, der Musikverein sang vom Rang mit erhebender Dringlichkeit. Unter den Sprechern empfahl sich Stefan Wilkening als Geist und Gensjäger: eine Stimme wie aus dem Kerker des Magischen, gepaart mit einer leutseligen Ironie, die Byron trägt, Bülow gab den Manfred mit Emphase, neigte indes dem Hysterischen, Fiebrigen zu. Er sprach (jedenfalls in der gestrigen Aufführung) fast hastig, zu wenig prononciert – was dem eisig-kühnen Manfred nicht entsprach. Die Gesangssoli, zart an Aufgabe und Umfang, waren ausnahmslos prachtvoll.

Donnernder Beifall. Das ZDF wird diesen „Manfred“ im März ausstrahlen. So lange müssen neugierige Musikfreunde nicht warten: Heute um 20 Uhr wird das Konzert wiederholt.

www.tonhalle.de